

Textprobe

aus dem Buch

Zeit der Ernte

Kurzgeschichten von
Peter Hazivar

ISBN 978-3950-28831-5

Bitte beachten!

Alle Texte sind **urheberrechtlich geschützt**.
Eine, auch nur auszugsweise Verwendung
ohne Genehmigung des hs-VerlaGes zieht
rechtliche Konsequenzen nach sich.

Für Nutzung und Verwertungsrechte
kontaktieren sie uns bitte
entweder über das Kontaktformular
auf <http://www.hs-verlage.at/kontakt.html>
oder per Mail über agentur@hs-verlage.at

Danke!

Und nun - angenehme Leseunterhaltung
bei der Leseprobe aus einem Buch
aus unserem Haus!

Alles Gute!

»Peter!!!«

In mir schrillten sämtliche Alarmglocken. Ich kannte diese Tonlage in der Stimme meiner Frau zu gut. Jetzt kam's knüppeldick!

»Deine Schwester hat ihren Fünfziger!«

Noch bevor ich reflexartig versichern konnte, daß ich dies wieder in Ordnung bringen würde, fuhr sie fort: »Denk nach, was wir ihr schenken wollen!«

Sofort sank ich zu jener Pose zusammen, die August Rodin so meisterhaft kreierte hatte. Ich hatte es mit den Jahren bereits zu einer gewissen Meisterschaft gebracht. Ich sah nicht nur aus wie Rodin's Denker, ich war dessen Reinkarnation.

Die Vorteile, die mir diese Position brachte, waren nicht zu leugnen. Mit »Ruhe! Papa denkt nach!«, wurde mir jegliche Störung vom Hals gehalten.

Während ich mein rechtes Auge geschlossen hielt, um damit meine volle Konzentration anzuzeigen, gelang es mir mit dem linken Auge mühelos, unter der aufgestützten Hand hervor auf den Fernseher zu schießen.

Üblicherweise gelingt es mir auf diese Weise, etwa zehn bis zwölf Minuten zu gewinnen.

Die Königin meines Eehimmels pflegt diese *schöpferische Phase* zumeist mit einem knappen, fordernden »Na?« zu beenden. Wenn ich nun beschwörend die Hand hebe und dabei drängend

»Moment!« rufe, verlängere ich die Konzentrationszeit mühelos um weitere fünf Minuten, bis zum Ende der Sportnachrichten.

Ein wohlgemeinter Rat an jenen Teil der Menschheit, der Bart trägt oder sich rasiert: Nutzen Sie die *Denker-Position* ausschließlich zum Radiohören oder zum Fernsehen! Niemals, ich betone, *niemals*, darf sie als Ruheposition mißbraucht werden. Ein einziges Mal dabei einzuschlafen und dabei etwa zu schnarchen, würde alles zunichte machen.

Nun wollte mein Häschen über das Ergebnis meines Nachdenkens unterrichtet werden. Jenen Mechanismus, der Menschen in Todesnähe ihr ganzes Leben in wenigen Augenblicken Revue passieren läßt, verwendete ich jetzt dazu, mir vor meinem inneren Auge die Liste aller möglichen und unmöglichen Geschenke ablaufen zu lassen.

Dann lehnte ich mich selbstgefällig zurück. Ich hatte die Lösung!

Die Augen meiner Holden und meines Sohnes waren erwartungsvoll auf mich gerichtet. Ich quoll beinahe über vor Zufriedenheit.

»Wir schenken ihr ...«, hier machte ich eine kunstvolle Pause, um die Spannung zu erhöhen, »eine Million Schilling!«

Nun war es gesagt. Aus dem leicht offen stehenden Mund meiner Angetrauten drang ein leises Ächzen, das ich als unverhohlene Bewunderung verstand.

Mein Sohn ergriff sein Buch und versank mit den Worten: »Wollt's blödeln oder nachdenken?«, in seiner Lektüre.

Mein Augenstern bedachte mich mit einem Blick, den ich nicht definieren konnte. Er hatte in

seinem Ausdruck unausgesprochen etwas von *Kretin* oder *Halbidiot* an sich, wobei von mir Letzteres noch zu meinen Gunsten interpretiert wurde.

»Was habt ihr gegen eine Million Schilling?«, versuchte ich verzweifelt, meinen Vorschlag zu verteidigen.

»Das kommt ja überhaupt nicht in Frage!«, replizierte meine Gebieterin. »Wie oft muß ich dir noch sagen, daß man kein Geld schenken soll! Wenn man Geld schenkt, beweist man dem Beschenkten lediglich, daß man sich nicht genügend Gedanken gemacht hat. Man kauft sich, im wahrsten Sinn des Wortes, billig aus der Verpflichtung.«

»Billig«, wandte ich zweifelnd ein, »ich finde eine Million durchaus nicht billig und dem Anlaß angemessen!«

»Würdest du dich freuen, wenn du zum Geburtstag an Stelle liebevoller Geschenke eine Million bekämst?«

Bei dem Gedanken daran bekam ich glasige Augen.

»Selbstverständlich nicht!«, beeilte ich mich zu lügen.

Diese Aussage versöhnte sie einigermaßen. Verzeihend strich sie mir über den Kopf und sagte mild: »Denk noch einmal nach! Dir wird sicher etwas einfallen!«

Diesmal verzichtete ich auf die Denker-Position. Zuviel stand auf dem Spiel. Man erwartete einen Genieblitz von mir und, verdammt nochmal, ich würde es blitzen lassen.

»Pavarotti!«, rief ich triumphierend aus. Als ich den verständnislosen Blicken meiner Familie begegnete, beeilte ich mich, zu erklären:

»Wir engagieren Pavarotti! Er soll ihr in ihrem Garten, oder, wenn es regnet, in ihrem Wohnzimmer, ein Ständchen bringen!«

»Ich wußte es ja!«, rief meine Eehimmelskönigin erfreut, »Wenn du dir Mühe gibst, fällt dir etwas ein! Großartig!«

Ich lehnte mich selbstgefällig zurück und ließ mich den Rest des Abends gebührend bewundern.

Meine Holde stellte sofort ein Liederprogramm zusammen.

»Hoffentlich«, ereiferte sie sich, »haben wir schönes Wetter. Dann singt Pavarotti im Garten und die Nachbarn werden blaß vor Neid!«

»Warum bist du zu meinem Geburtstag nicht auf diese Idee gekommen?«, konnte sie es sich jedoch nicht verkneifen zu fragen.

Tags darauf setzte ich mich mit dem Impresario des Meisters telephonisch in Verbindung.

»Ah!«, rief dieser mit unverkennbar italienischem Akzent. »Das sein, wie sagt man, *grandiosa idea!* Werden sofort machen Termin! Luigiii!«, gellte seine Stimme aus der Hörmuschel, »Luigi! Bring calendario! Subito!«

Dann wandte er sich wieder an mich.

»Signore Commendatore, Sie haben Glück. Ich kann ihnen anbieten ... Wann brauchen Sie?«

»Im Juli!«

»In Julio!«, klang es verklärt aus dem Hörer, »Roma ist molto bello in Julio! Alle sind in Ostia, an mare! Roma ist leer! Nur verrückte Touristen! Grande Hitze! Bene, Sie wollen Pavarotti in Julio, ich habe Pavarotti in Julio!«

»Ausgezeichnet! Dann können wir den Vertrag

gleich fixieren!«

»Bene, bene! Pavarotti wird singen in ihre Garten. In Julio! In Julio ... uno momento ... in Julio 2012!«

»Meister! 2012 ist nicht gut! Ich brauche Pavarotti im kommenden Juli, 2001!«

»2001!«, Diesmal überschlug sich die Stimme des Italieners zu einem schrillen Kreischen.

»Luigi! Luigi! Portami medicina mia! Presto, presto!«

Den Rest des Anfalles konnte ich nicht weiterverfolgen. Luigi teilte mir radebrechend mit, daß der Impresario soeben ins Krankenhaus gebracht werde und daß er noch gestammelt habe, er werde sich im Herbst 2006 zwecks genauer Terminvereinbarung nochmals bei mir melden .

Ähnlich, wenn auch nicht so drastisch, erging es mir bei Placido Domingo, Carreras und zuletzt auch bei Elton John. Dabei hätte Letzterer beinahe zugestimmt, doch als er erfuhr, daß meine Schwester weder tot noch blond sei, sagte er ohne Angabe von Gründen ab.

Einzig die Don Kosaken hätte ich bekommen können. Diese lehnte aber *ich* ab, denn, wie gesagt, bei Schlechtwetter im Wohnzimmer ... Meine Schwester hätte sich schön bedankt, wenn ihr sechzig Mann mit Stiefeln auf ihrem neuen Teppich herumgelatscht wären.

Kurz, kein Künstler hatte zum angegebenen Termin Zeit, um im Garten meiner Schwester aufzutreten.

Lediglich aus Klagenfurt erreichte mich ein Fax. Ein gewisser »Jörgl«, wollte vorbeikommen.*) Ich sagte dankend ab. Ich blamiere mich doch

nicht mit einem unbekanntem Dilettanten.

Nun schlug meine bessere Hälfte vor, meine Schwester gemeinsam mit ihrem Ehegatten in ein großes Hotel am Ring zum Candlelight-Dinner einzuladen. Sie sagte mir, sie sei bei der Erwähnung von Elton John auf diese Idee gekommen.

Unergründlich tief ist die Seele der Frau!

Als alles fixiert und geklärt war, sagte ich leise zu meinem Sohn: »Und ich glaube trotzdem, daß sie sich über eine Million auch gefreut hätte!«

Langsam, unmerklich fast, wandte er den Kopf und sah mich an.

Unter seinem Blick reifte in mir der Entschluß, mich in die Einsamkeit eines tibetanischen Klosters zurückzuziehen!

Vorausgesetzt, ich bekomme vor Juli 2001 einen Termin.